Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 8 (1928-1929)

Heft: 5-6

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

exakten Zeit entgegenstellte, die die Dinge so läßt, wie sie sind, und nur diesen Zustand sichern will.

Die dritte, modern ausbauende Methode war schon in früheren Zeiten in übung und wird heute wiederum propagiert. Sie ist das Zeichen einer gelehrt unbesangenen Zeit mit eigenem schöpferischem Stilbewußtsein. Sie hat äußerst wertvolle Arbeiten geschaffen. Sie verlangt eine hohe Künstlerschaft, der Meister muß sich in das Alte einleben und etwas Neues schaffen, das mit jenem eine

völlige Einheit bildet.

Es hängt von der Art des Kunstwerkes ab, zu bestimmen, welche Methode zu seiner Erhaltung am geeignetsten ist. Die ausbauende Methode wird sich vor allem sür gewisse Bauwerke eignen, während die konservierende in erster Linie sür Bildhauerei und Malerei in Betracht kommt, ohne daß die andere Methode ausgeschlossen wäre. Die archäologisch rekonstruierende Methode, die im 19. Jährhundert eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat, liegt heute im schärsten Kampse mit den beiden andern Methoden, der ja auch von Zeit zu Zeit die Testellichkeit beschäftigt. Sie ist grundsählich abzulehnen, da sie ihren Zweck gar nicht erreicht, da sie den alten Zustand in Birklichkeit nicht wieder herstellen kann und an seine Stelle eine matt akademische Nachahmung setz, deren Abstand von dem ursprünglichen Kunstwerk, wenn nicht sosort, so doch bald deutlich sühldar wird. Die Methode ist um so gefährlicher, se durchgreisender sie ausgesührt wird, se mehr Fehlendes und Beschädigtes ergänzt oder stillsstisch angeblich nicht Passendes ersetzt wird, mit einem Wort, se mehr das Ganze, "auf Neu" gearbeitet und puristisch hergerichtet wird und se hochwertiger das Kunstwerk war. Wenn man diese Wethode überhaupt zulassen will, kann sie nur in Betracht kommen als Kopie oder als Behelf mit kleinen Eingriffen und dei Arbeiten mehr dekorativen Charakters, wobei übergens die Zutaten alssolde kenntlich gemacht werden sollen, etwa durch eine nur annähernde übereinstimmung mit den alten Teilen. Die Zurückdrängung dieser archäologischen Methode ist nicht etwa eine Mode, wie dieses von ihren Anhängern zuweilen behauptet wird, sondern eine Einsicht, die aus einer tieseren Ersassung des Wessens eines Kunstwerkes entstanden ist.

Guftab Müngel.

Bücher-Rundschau

Russische Revolutions-Geschichte.

Schon beginnen die "frischblutenden Ausschnitte" aus dem revolutionären Rußland zu shstematischen, ja zu geschichtlichen Stücken einzutrocknen. Nur hin und wieder noch wird die Bluttruste, die daran klebt, durch den raschen Finger eines Reporters aufgeweicht. Im übrigen aber wird die russische Revolution bereits als eine sestgeronnene Tatsache umschrieben und in den Zusammenhang der Geschichte eingereiht. Warum sollen unserer elegant über die Oberfläche rasenden Zeit "volle zehn Jahre" zur Historisizierung nicht ausreichen? Kein Kunststück, alles nur Behendigkeit! Vor diesem Taschenspielermotto verneigen sich auch die drei nachsolgenden Neuerscheinungen über die altgewordenen Neuerungen des alten Rußland:

"Das neue Mostau" bes französischen Arztes und Schriftstellers Georges Duhamel (beutsch von Magda Kahn, 147 Seiten, im Rotapfel-Berlag Zürich und Leipzig) ist die lebendigste unter ihnen, weil sie aus unmittelbarer Anschausung stammt. Duhamel hat Binnenrußland während einiger Wochen in kulturells wissenschaftlicher Exkursion bereist. Sein Augenmerk ging daher hauptsächlich auf die nachrevolutionäre Lage der intellektuellen Reste des alten Rußland und der Reuintellektuellen. Was in dieses Hauptthema fällt, ist mit nachdenklicher Achtung

vor den konservierten Resten und mit skeptischer Gerechtigkeit gegenüber dem Neuen betrachtet und lebendig empsunden. Was außerhalb und oberhalb des Hauptthemas schwebt, hat nur ein Blinzeln abgekriegt, das schiese Bilder und verzerrte Eindrücke lieserte. Immerhin haben sogar sie den höslichen Franzosen bewogen, geistreiche Verbesserungsratschläge zu erteilen, um Bemängelungen verhüten zu können, und daß sein slinker Blick an den erratischen Revolutions-blöcken immer wieder abgleitet und durch das künstliche Gewebe der Gegenwart hindurch zur "Seele des ewigen Rußland" durchsticht, beweist nicht nur die innere Anteilnahme Duhamels am Geschieke des riesenhaften Ahasver, der ewig zwischen Europa und Asien zu taumeln verdammt ist; durch diese ehrliche Menschlichkeit, vor der Hospfnungen und Fehler des nachrevolutionären Rußland verblassen, gewinnt der bewegliche Reisebericht auch diesenigen für sich, die eine tieserschürsende Beobachtung der oberflächig prickelnden und geistreich slimmernden Darstellungsart und Sprache Duhamels vorziehen.

Tiefer, fast allzutief in die Staublagen der Geschichte und in die Dunststreise menschlicher Pathologie, treibt **Pitrim Sorstin's "Soziologie der Revoslution"** (deutsch von Hans Raßpohl, 360 Seiten, in J. F. Lehmanns Berlag, München) seine Sonden. Mag man gegen die Geburt der Soziologie aus der Zwangsehe von Biologie und Geschichtswissenschaft auch seine Bedenken haben, so bleibt man immerhin voller Respekt vor der Fülle allgemeinhistorischen Materials und zuverlässiger Zahlenangaben über Neurußland. Und wenn das Wert diesen Rohstoff auch mit einer hin und wieder etwas allzu naiven pseudos wissenschaftlichen Methode zu verarbeiten sucht, so ergeben sich doch sehr ansregende Vergleiche, die anreizen, durch die Gegenwartstaten der Gegenwartssmenschen hindurchzudenken zu den dunkeln Urgründen des Trieblebens. Schon um dieser Anregung willen, die alle historischen Vorurteile durchbricht und an falscher Menscheneinbildung vorbei zu den Urkräften irdischen Geschehens vorsdringen will, verdient das Werk ernsteste Beachtung. Daß es gewissermaßen ein Lehrbuch der Pathologie der Gattung Mensch darstellt, die, von der Peitsche ihrer Tierhaftigkeit gehett, durch die Zeitennebel rast, gibt ihm zudem etwas Gigantisches, das über das bloße Interesse an sachlicher Darstellung hinaus die Gedanken in die letzen Probleme des Erbendaseins hineindrängt.

In die realste Realität, in der selbst die Gedankenwelt des Kommunis= mus sich vergißt, führt Arvid Balt's Bericht "Die rote Armee" im Doppelheft 2/3, 1928, des "Archivs für Politi, und Geschichte". Hier wird mit Auszügen aus Reglementen, mit Tabellen und Zahlen nachgewiesen, wie fehr es Reuruglands Machthaber verstanden haben, die Rote Armee nach europaischen Rezepten zu einem festgefügten Kampfmittel Ruglands zu schmieden und es bennoch mit genialer Einseitigkeit ihren parteipolitischen 3meden bienftbar zu erhalten. Aushebung, Stärke, Organisation, Ausbildungszeit und Ausbildungsart der aktiven Armee und der Territorialmiliz werden klar um= schrieben. Angefügt ift ein interessanter Abrig über die reinpolitische "Schulung" der Wehrmacht; er ist insbesondere außerordentlich lehrreich für jene, bie das "Seer als Klasseninstrument" anfechten und für Jene, denen wegen solcher Berdächtigungen vor jeder staatspolitischen Führung der Wehrmanner ängstlich bangt. Allen Anderen aber wird der Auffat Balf's zeigen, wie weit man gehen darf und wie man es machen muß, um den "burgerlichen Mili= tarismus" dem kommunistischen endlich ebenbürtig zu gestalten und damit endlich auch Jene zu beruhigen, die unser Wehrwesen mangels Übereinstimmung mit ihren antibürgerlichen Grundsäten ständig besehden! — Beiläufig sei noch ein Aufsat Oscar v. Wertheimers über den Schriftsteller Emil Qubwig im selben Seft erwähnt, weil sich sein Urteil über Ludwig überraschend gut mit dem bedt, was ich seinerzeit in den Monatsheften über ben Berfaffer des anmaßenden Buches "Bismard" geschrieben habe. — Diefe beiben Stichproben mögen zeigen, daß das Archiv für Politik und Geschichte (Berlin) allen denen, die sich um Politif und politische Geschichte muhen, Wertvolles zu bieten vermag.

Güdtirol unterm Beil.

Eb. Reut-Ricoluffi: Tirol unterm Beil; Bed, München, 1928; 245 S. u. 8 Abb .;

Auf dem vierten Nationalitätentongreß in Genf, der soeben furz vor dem Zusammentritt des Bölkerbundes stattgefunden hat, führte dessen Borsitzender Dr. Wilfan, Bertreter der flovenischen Minderheit in Italien, Klage gegen die rudfichtslose Affimilationspolitik, die in manchen Staaten gegenüber ihren sprachlichen Minderheiten getrieben wird. Unverhohlen wurde am gleichen Ort auch ber Enttäuschung über bas Berjagen bes Bolferbundes in dieser für Europas fünftiges Schickfal doch so wichtigen Frage und das färgliche Ergebnis der Minberheitenbetreuung burch die Genfer Organisation Ausdruck gegeben. Muß es benn auch nicht unendlich schmerzlich empfunden werden, daß sich noch immer feine Macht ber Welt gefunden hat, um gegen das Ginspruch zu erheben, mas an einem fleinen, aber geiftig und moralisch gleich hochstehenden, uns Schweizern durch seine Geschichte und Überlieserung so nahe stehenden und liebenswerten Volk seit Jahren tagtäglich begangen wird: an Südtirol. Wenn das Titelblatt des soeben erschienenen Buches des ehemaligen Südtiroler Abgeordneten in der italienischen Kammer, Dr. Ed. Reut » Nicolussischen kanglückliche Land unter einem blutroten Faschistenbeil geduckt abbildet, so hat es damit nur

wahrheitsgemäß den Zustand Südtirols gekennzeichnet. Dr. Reut-Nicolussi ist in der Schweiz kein Unbekannter. Seine in einigen Städten, wie Zürich, Aarau u. a. im letten Winter gehaltenen, sachlich wie persönlich gleich ansprechenden Vorträge sind all denen in Erinnerung geblieben, die ihnen beigewohnt haben. Seinem jungsten Buch fann man nur die gleichen Borzüge nachrühmen. Es ift eine Abrechnung mit einem politischen Shitem, das sich mit seinen gewalttätigen Unterdrückungsmagnahmen einer wehrlosen Minderheit gegenüber vor der Welt und Nachwelt wenig Ruhm erwirbt. Gerade diejenigen Teile des Buches gehören mit zu den anziehenoften, bie von den an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen über den Faschismus und seinen Führer handeln. Die reichlich wetterwendische und an Widersprüchen nicht arme Persönlichkeit Mussolinis wird scharf gezeichnet, das traurige Unterbrudungswerk in Subtirol in erster Linie als sein Werk dargestellt. "Unser Unglud ift ganz und gar sein Werk." Den Hauptwert gibt indessen dem Buch die lückenlose, aktenmäßig belegte Darstellung der "Geschichte" Südtirols von der Besetzung des Landes durch die "siegreichen" Italiener bis zur jüngsten Gegenwart, eine Geschichte, die aus nichts anderem besteht, als einem von außen gegen die höchsten Guter eines Boltes, gegen feine Sprache und Religion geführten Bernichtungsfeldzug, und aus bem ftummen, verbiffenen Widerftand bes geknechteten Bolkes gegen seinen fremden Unterdrücker. Es ist die Geschichte eines unerhörten Leidensweges, die sich da vor unsern Augen abrollt und vor der wir am Ende erschüttert und zugleich erbittert über die Gleichgültigkeit, mit ber die Welt sie hinnimmt, dastehen. Die Schulen weggenommen, die Gemeindesbehörden auf die Straße gestellt, die Richter terrorisiert, die Geistlichen vertrieben, die Presse mundtot gemacht, alter Bauernwohlstand zerstört, blühendes Handwerk und Gewerbe zugrunde gerichtet, alles Bereinsleben unterbunden, Namen, Aufschriften, schriftlicher und mündlicher Verkehr in der Muttersprache verboten, selbst Grabaufschriften bleiben nicht verschont: jo lautet das Ergebnis einer Herrschaft, zu der die Aulturwelt des 20. Jahrhunderts schweigt! Das Berdienst Dr. Reut's und seines Buches ist es aber auf jeden Fall, diese Rulturwelt erneut und aufs eindringlichste auf einen ihrer gegenwärtig dunkelsten Schandflede aufmerksam gemacht zu haben.

Paul Küngli.

Schweizerische Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters.

Wirtschaftsgeschichte ist eine verhältnismäßig junge Disziplin; ihrem Ausbau muß noch immer eine beharrliche Sammeltätigfeit vorausgehen, Die vielfach berart mühevoll ist, daß dem Forscher nach vollendeten Vorarbeiten sowohl Kraft als Schwung sehlt zur umjassenden Verarbeitung und plastischen Veranschauslichung des Stosses. Es kann darum nicht verwundern, wenn wirtschaftsgeschichtsliche Werke zum vorneherein als trocken gelten. Nun gilt auch beim Leser, der sich sonst für mittelalterliche Geschichte interessiert, die Rekonstruierung der ökonomischen Tatsachen und Zusammenhänge dieses Zeitabschnittes als ein besonders sprödes Forschungsobjekt. Einmal sind die Quellen derart spärlich, daß sie kaum noch ein stizzenhaftes Vild gewinnen lassen, und dann sind die Wirtschaftssormen im Vergleich zur Jetztzeit dermaßen einsach, daß es für unsere Erkenntnis vermeintlich wenig Wertvolles zu holen gibt. Die drei vor kurzem veröffentlichten Darstellungen aus der Feder von Herrn Dr. Hettor Ammann über zwei besonders interessante Themata aus der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte dieser Epoche beweisen, daß die eben angedeuteten Anschauungen meistenteils Vorurteile sind; denn sie zeigen, daß ein gründlicher und besähigter Wirtschaftsshistorifer auch dort ersolgreich zu arbeiten und sessen darzustellen vermag, wo andere vor beinahe verschütteten Quellen versagen.

Die ersten beiden Schriften untersuchen die ökonomische Bedeutung schweizerischer Städte im Mittelalter. In der Abhandlung "Die schweizerische Kleinsstadt in der mittelalterlichen Wirtschaft", Beitrag zur Festschrift für Dr. Walther Merz (Verlag von H. Sauerländer & Co., Aarau), zeichnet der Autor an Hand der Tatsachen, welche für die dichte Gruppe der aargauischen Kleinstädte bekannt sind, den wirtschaftlichen Aufbau der die Zahl von 88 erreichenden Städte, d. h. mit Befestigung, Markt und besonderer Rechtsordnung ausgestatteter Siedelungen in der deutschen Schweiz. Die bedeutenderen Gebilde, wie Basel, Konstanz und Chur, trugen schon im 9. Jahrhundert städtisches Befen zur Schau, der Großteil ber übrigen Städte erwachte aber erst später zu besonderem Eigenleben oder wurde — besonders im 13. Jahrhundert — planmäßig gegründet. Aus dem bunten Bild ber maggebenden Glemente läßt fich als hervorstechende Ursache zur Städtebildung und für die gewählte Lage bald das Zusammenschluß= und Schutbedürfnis der Anwohner erkennen, bald die gunftige zentrale Lage innerhalb eines ländlichen Ginzugsgebietes und bald bie Tatsache, daß der Fernhandel gerade diesen Ort berühren mußte. Alle diese Momente schufen der städtischen Existenz jeweils eine gewisse Unterlage, waren aber in feinem Falle jo ftart, daß sich etwa ein überragend fräftiges Gemeinwesen hatte entwickeln können; die wirtschaftliche Bedeutung der schweizerischen Städte, insbesondere der Kleinstädte, war daher im Mittelalter eine in jeder Beziehung bescheidene. Biele verloren mit der Zeit ihre Stadtstellung schon beim ersten Eingreifen einer störenden Ursache (Krieg, Konfurrenzgründung), andere konnten ihr Dasein nur durch gleichzeitige Teilnahme an der landwirtschaftlichen Produktion, die doch nicht in das eigentliche Tätigkeitsgebiet ber städtischen Bevölkerung fällt, aufrecht erhalten, und auch die bevorzugteren Orte zeigten feine Anzeichen ungehemmter Entfaltung. Es fehlten eben ber umgebenden Landschaft gunstige Produktionsbedingungen und anregende Roh-stofflager. Neben dem unten zu besprechenden St. Gallen, das jedoch nicht mehr als Rleinstadt anzusprechen ist, erreichte einzig das Städtchen Laufenburg eine gewisse Vorrangstellung durch das in seinen Mauern blühende Gewerbe der Eisenverarbeitung. Die in dürftigen Umrissen bekannt gewordenen Steuerauszüge verraten denn auch, daß die Bermögensbildung äußerst langsam vor sich ging und in keinem Fall einen irgendwie bedeutsamen Umsang er= reichte, während die Einwohnerzahl sich meistens in den ersten Hunderten bewegte. — Der verdienstvolle Aufsat beweist, daß Untersuchungen über die ökonomische Bedeutung schweizerischer Städte im Mittelalter wohl unser wirtschaftshistorisches Wissen bereichern, jedoch dem bekannten Geschichtsbild jener Epoche keine neuen, wesensverändernden Züge verleihen können.

Als Sonderdruck aus der Gedächtnisschrift für Georg v. Below — dem vor kurzem verstorbenen, hervorragenden Bertreter dieser Disziplin, dessen kristische Leistungen allerdings hervorragender waren als seine konstruktiven — erschien sodann im Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen, die knappe und

der. Auf der Grundlage des Hanf- und Flacksbaues entwickelte sich die allsmählich zur Stadt gewordene Siedelung um das Kloster St. Gallen etwa vom Ende des 13. Jahrhunderts an zu einem wichtigen Punkte innerhalb des obers deutschen Birtschaftsgebietes, das sich (eine Karte veranschaulicht dies) von den Alpen bis zum Mittelgebirge erstreckte. Die Erzeugnisse der Leinenweberei erseichten qualitativ und quantitativ im Lause der nächsten Jahrhunderte eine solche Bedeutung, daß ein großzügiger Aussuhrhandel in Schwung kam und mächtigen Kivalen, wie z. B. dem nahen Konstanz, der Kang abgelausen wurde. Der gewerbepolitische Ausbau wird absichtlich nur gestreist, dassür aber um so aussührlicher der Anteil der Landschaft am Aussichtlich unt gestreist, dassür aber um so aussührlicher der Anteil der Landschaft am Aussichungen mit der übersmächtigen Stadt geschildert. Interessant ist der Hindialswung dieses ausschlagz gebenden Birtschaftszweiges und die mannigsaltigen Reibungen mit der übersmächtigen Stadt geschildert. Interessant ist der Hindials durch die Bevorszugung der unzusriedenen Landschäftler auszunüßen sucht. Der Autor unterssucht dann die Berbreitung der St. Galler Leinwand, die einen auf allen Handelsstraßen vielgesahrenen Artisel darstellte. Ebensogut wie in Franksurt und auf den flandrischen Märkten sinden wir sie in Gens, Lyon und in Spanien; sicher nachzuweisen ist ihr Absat in Oberitalien und dann vor allem im Osten, sogar die nach Ungarn soll sie den Beg gesunden haben.

Wer aber sind die Träger dieses sür damalige Berhältnisse außerordentlich reich verzweigten internationalen Handels? Bor allem aus der deutschen Handelsgeschichte wissen wir, daß große Handelstompagnien eine große Rolle dabei spielten. Herrn Dr. H. Ammann ist es nun gelungen, in seinem ungemein reichshaltigen und auf Grund umfassenosten Duellenstudiums entstandenen Beitrag zur Handelsgeschichte des 15. Jahrhunderts, "Die Diesbach-Watt-Gesellschaft" (als Heft 1 des XXXVII. Bandes der "Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte" des Historischen Bereins des Kantons St. Gallen bei der Jehr'schen Buchhandlung in St. Gallen erschienen), ein erstaunlich sessenden Wittelalters zu entsalten. Entstehung, Zusammensehung, Ausbau, Technik, Ziele und Ersolge dieses auf eidgenössischem Boden verankerten, aber auf alle damals üblichen Handelsgebiete ausstrahlenden Gebildes werden dem überraschten Leser dargestellt. Gewiß ist es Pslicht des gewissenhaften Forschers, sortwährend auf die durch die Lückenhaftigkeit des Materials gezogenen Grenzen des Erkenntnisvermögens ausmerksam zu machen; aber auch die peinlichste Sucharbeit wird kaum mehr viele der noch sehlenden Daten hereinzubringen imstande sein. Die Wichtigkeit dieser Publikation liegt in der Tatsache, daß hier zum ersten Mal alle heute schon zugänglichen Angaben über diese fast unbekannte wirtschaftliche Organisation beziehungsreich verknüpft und zu einem klaren Ganzen gesormt wurden.

Aus den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts stammen die ersten Daten, die darauf schließen lassen, daß der Berner Niklaus Goldschmied, dessen Geschließt nach dem Erwerd der Herrschaft Dießenberg mit dem zugehörigen Schlöß sich von Diesdach nennen konnte, mit den ehrbaren, aber vermögenslosen St. Galler Kausleuten Hug und Peter von Watt zur Durchsührung von Handelszgeschäften in Verbindung trat. Niklaus war in den ersten Jahren die sührende Persönlichkeit; mit seiner immer größeren Inanspruchnahme durch Staatszgeschäfte ging aber die Leitung an die St. Galler über. Von zahlreichen Reisen und den damit verknüpften Warengeschäften (vom Geldgeschäft hielt man sich sern) und Rechtshändeln wird ausführlich berichtet. Später war es ein Enkel des ersten Diesdach, der ebenfalls Niklaus hieß, welcher noch einmal die Zügel der Gesellschaft energisch in die Hände nahm. Die adeligen Verpslichtungen der Familie ließen aber ihr Interesse am Weitergedeihen der kaufmännischen Tätigteit versanden. Die St. Galler von Watt, deren Zweige teilweise nach Nürnzberg oder in den Osten übersiedelten und dort die Niederlassungen der Gesellsschaft innehatten, waren stets, getreu der rein wirtschaftlichen Einstellung ihrer Vaterstadt, im Kausmannsstand verblieden, mit Ausnahme des unter dem Namen Badian bekannten Resormators und Staatsmannes. Neben diesen fühs

renden Teilhabern ftutte sich die Gesellschaft auf Angestellte und Diener, die nach langer Lehrzeit in den ausländischen Riederlassungen dort oder zu Hause je nach Geschicklichkeit und Glück zu verantwortungsvolleren Positionen empor-rückten. Tropdem ihrer viele aus fremden Städten stammten, blieb der Schwerpunkt der Leitung stets auf Schweizerboden. Über die Ergebnisse wurde mahrend bes über dreißigjährigen Bestehens jeweils an den etwa alle drei Jahre statt= findenden Gesellschaftstagen Rechenschaft abgelegt. Die Gesellschaft führte vor allem Leinwand und Bergwerkserzeugnisse nach fremden Ländern und brachte dafür Safran und Pelzwerk in unsere Gegend. Die Geschäftstätigkeit spielte sich in der Hauptsache an einer von Spanien im Sudwesten, nach Breslau im Nordwesten reichenden Achse ab; Italien wurde nur im obern Teil berührt, und dem Rhein entlang gingen die Beziehungen wohl nur bis Frankfurt. Nicht im Ausfindigmachen und Betreten neuer Sandelswege liegt ihre Driginalität, fonbern in der Organisation und vor allem in der Erweiterung des Absatgebietes für die Erzeugnisse der St. Galler Leinwandweberei. — Aus den interessanten Schilderungen von Herrn Dr. Ummann, die auch scheinbar fernab liegende Einzelheiten in sinnvolle Zusammenhänge stellen, exhellt mit überraschender Deutslichkeit, daß eines der auffallendsten Merkmale der heutigen gesamtschweizerischen Wirtschaftstätigkeit — nämlich die hervorragende Bedeutung der Erzeugung für die Aussuhr und die intensive Teilnahme am internationalen Handel — im ausgehenden Mittelalter schon das Charakteristikum der ostschweizerischen Metropole war.

Zürich.

Emil Schmib.

Bärndütsch.

Bärndütsch als Spiegel bernischen Bolkstums. Bon Dr. Emanuel Friedli. Siebenter Band: Saanen. Bern, A. France, 1927. 63 S. Preis 25 Fr.

Mit Saanen schließt der bernische Beschreiber seines Volkes und Landes sein großes Werk ab. Stattlich, umfangreich und gediegen, vergleichbar dem alten Bern, erscheint wie alle seine sechs Borgänger dieser lette Band. Jeder kennt sie vom Ansehen aus den Schausenstern, aber wer hat die Bände mehr als durchgesehen? Dieses Durchsehen lohnt sich allerdings. Schon der Bilder wegen, die, farbig nach Olbildern und Aquarellen, oder Wiedergabe von Photos, dazu nicht wenige höchst ersreuliche Zeichnungen, eigentlich allein sür sich schon eine bernische Landeskunde sind. Aber doch wird gerade durch die Bilder jeder sich zum Nachlesen wenigstens der ihm besonders wichtigen Abschnitte angeregt sinden. Und das gehört zu den Vorzügen eines solchen Werkes, daß mancher darin reichen Gewinn erwirbt, der aus irgend einem Grunde nicht die 600 Seiten, geschweige die 7 × 600 des ganzen Werkes lesen wird.

bie 600 Seiten, geschweige die 7 × 600 des ganzen Werkes lesen wird. Ob wohl ein anderes Land der Welt ein so wertvolles Werk die ser Art besitt? Kaum, denn die Arbeit ist so sehr aus dem Gegenstande selbst erwachsen, daß man anderswo sich Gleichartiges nicht recht vorstellen kann. Wunderbar ist die Einheit des Riesenwerkes, das natürlich eine Menge von Mitarbeitern hat, literarisch gebildete, geschichts= und sprachkundige, gelehrte, aber auch Leute aus dem Volk ohne andere Kenntnisse als die ihrer selbst und ihrer Umgebung, Künstler und solche, die nichts darzustellen verstehen als eben sich selbst im All=tagsgewande. Und doch ist alles so aus einem Guß, daß man es fast anstößig fände, wenn auf dem Titelblatt die Mitversasser genannt wären. Nein, da ist trot allem, was dankbar im Vorwort berichtet und erwähnt wird, der Versasser allem, was dankbar im Vorwort berichtet und erwähnt wird, der Versasser der nunmehr über achtzigiährige Pfarrer, der sein Leben diesem Denkmal seines Volkes gewidmet hat. Es wäre denn, daß man als eigen tlich en Versasser des Ganzen das dargestellte Volk nennen wollte, das — dem Titel entsprechend — fast auf jeder Zeile zum Worte kommt.

Bu beschreiben ist Art, Aufbau und Darstellung des "Bärndütsch" nicht wohl für den, der das Buch nicht vor sich hat. Gine Landes- und Bolkskunde

bes Gebietes, als beffen Mittelpunkt ber für ben Band jedesmal genannte Ort gelten kann: in unserm Fall des Saanenlandes. Die Sprache hochdeutsch und welch glanzendes, biegjames, reiches Hochdeutsch! -, aber fortwährend sehen wir alle irgendwie bezeichnenden Ausdrude in diesen hochdeutschen Saben in der Mundart des dargestellten Gebietes geschrieben. Es ift ein wenig bas Bersahren, das uf si Gattig Jeremias Gotthelf geübt hat, um mit diesem einsfachsten Mittel — ich habe es soeben selbst angewendet — seine Erzählungen durch alle Seiten und Sätze hin zu Bernerbüchern zu machen, die den Leser nie aus dem Bernbiet hinauslassen. Die Auswahl des Stoffes ist nicht in sedem Band genau dieselbe. Sie richtet sich zunächst nach dem Leben des beshandelten Gebietes. War für Twann der Beindau eine Hauptangelegenheit, so sinden wir sur Saanen die Viehzucht natürlich besonders eingehend behandelt: 65 Seiten beanspruchen die zwei Abschnitte über Biehstand und Raffentiere, bazu steht in enger Bermandtschaft, was wir über Wiese und Beide vernehmen, auch wieder etwa 90 Seiten. — Den Anfang hat, wie billig, der Abschnitt über die Landschaft gemacht; es folgen Land und Wasser, Wasser und Mensch. Im Abschnitt Speise nehmen natürlich Milch- und Milcherzeugnisse den Hauptplat ein, dabei sind vier Seiten Chüejergschichti (ganz in Mundart) eingeschoben, z. T. in indirekter Rede. Es folgen Gewand, Gmächendi (d. h. Haus, Hausdau, Sausrat). "Bom Beim zur Beimat" behandelt Berwandtichaften, Bersonennamen (und zwar Bor- wie Geschlechtsnamen), Beimarbeit und landschaftliche Stiftungen. "Leib und Leben" enthält in gedrängter Rurge ungemein viel über Gesundheit. Rrantheit, Rorperbewegung, Geberden, Argt, Beilmittel und Berwandtes. Dann fommt noch ein eigener Abschnitt "Aus bem Leben ber Sprache", wie später einer über bas Saaner Mundartichrifttum, teils örtliche Literaturgeschichte, teils längere Literaturproben enthaltend. Bolfskundlich im engern Sinn sind die Abschnitte Bolksglaube und Geselligkeit. Den Schluß macht "Aus Rirche und Schule".

Es hat keinen Sinn, an ein solches Werk die Sonde der Aritik anzusetzen; denn hier trägt alles ein Gepräge von Einmaligkeit und Einzigartigkeit. Natürslich könnte ein anderer ähnliches anders darstellen. Zu fragen gäbe es viel: Weshalb gerade das da stehe und jenes sehle, und vor allem: wen die Heraussgeber sich als Leser denken, Ungebildete, die mit Hinweisen auf Homer und Rabelais, mit gemeinindogermanischen, gotischen und griechischen Wortableitungen nichts ansangen können, oder Gebildete, denen eine Menge von dem Gebotenen längst vertraut ist? Aber diese Bände geben die Antwort im Boraus und scheinen einem von Ansang an zu sagen: so din eben i ch. Da gibt es keine Regeln und schwerlich Borbilder. Kaufen und lesen wird solch ein Buch doch nur, wen die Liebe zu Sprache, Art und Leben des deutschen Schweizertums dazu treibt. Das aber sind hoffentlich recht viele.

Eduard Blocher.

Mitarbeiter Diefes Beftes:

Dr. Karl Wid, Redaktor am "Baterland", Luzern. — Raetus, Graubünden. — Prof. Dr. Friedrich Tobler, Dresden. — Prof. Dr. Hermann Bächtold, Basel. — Dr. Hans Corrodi, Zürich. — Dr. Hektor Ammann, Aarau. — Anton Woser, liz. rer. pol., Bern. — Dr. Gustav Münzel, Freiburg i. Br. — Dr. Hans Raschle, Baden. — Paul Künzli, Redaktor an der "Neuen Aargauer Zeitung", Aarau. — Dr. Emil Schmid, Zürich. — Cduard Blocher, Pfarrer, Zürich.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung: Aarau, Goldernstraße 1. — Druck, Berwaltung und Bersand: A.-G. Gebr. Leemann & Cie., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Abersetzungsrechte vorbehalten.